

lange Zeit vorherrschende Kontrastierung von Mönchtum und Humanismus korrigieren lässt. In einer Einleitung wird das Phänomen des Klosterhumanismus in seinen Grundlinien beschrieben und dabei die komplexe, teilweise spannungsreiche und gerade deshalb in historischer Hinsicht so spannende Relation von spätmittelalterlichem Mönchtum, Humanismus und Reformation analysiert. Die einzelnen Studien befassen sich dann mit den drei Zisterziensern Conradus Leontorius (um 1460–1511), Bolfgangus Marius (1469–1544) und Henricus Urbanus (gest. 1538?) sowie den drei Benediktinern Benedictus Chelidonius (um 1460–1521), Vitus Bild, gen. Acropolitani (1481–1529) und Nikolaus Ellenbog (1481–1543).

Gemeinsam war ihnen der persönliche Umgang mit den führenden Humanisten dieser Zeit, mit denen sie das Interesse an den alten Sprachen und dem antiken Bildungsgut teilten. Von daher erklärt sich ihre Mitarbeit an der Edition patristischer Werke auf der Grundlage intensiver Quellenstudien, was die unermüdliche Suche nach alten Handschriften und die Fähigkeit zu literarischer Kritik voraussetzte. In Anknüpfung an die antike Tradition sind sie auch als Dichter in Erscheinung getreten und haben historiografisch gearbeitet, indem sie sich vor allem mit der Geschichte ihrer Orden und Klöster beschäftigten. Diesem Streben nach humanistischer Bildung korrelierte zugleich der persönliche Einsatz für eine Reform monastischen Lebens, der sich an dem Engagement der hier vorgestellten Persönlichkeiten in leitenden Funktionen ihrer Klöster ablesen lässt. Ihre Verbindung von Frömmigkeit und Theologie orientierte sich besonders an Bernhard von Clairvaux und trug damit zur Bernhard-Renaissance dieser Zeit bei. Unterschiedlich war ihre Haltung zur Reformation Luthers, sie reichte von weitgehender Zustimmung (Vitus Bild) bis hin zur entschiedenen Ablehnung (Marius), wobei das von der jeweiligen Sichtweise und von der persönlichen Betroffenheit abhing, insofern gerade Marius sich als Abt des Klosters Aldersbach mit den Auswirkungen der Reformation intensiv auseinandersetzen hatte.

Das Verdienst der vorliegenden Publikation liegt darin, dass sie grundlegende kirchen- und kulturgeschichtliche Aspekte des Klosterhumanismus aus einer biografischen Perspektive beleuchtet. Bestimmende Strukturen sowohl des Klosters als auch des Geisteslebens dieser Zeit kommen ebenso in den Blick wie die persönlichen Beziehungen der Humanisten

untereinander, die ein Netzwerk bildeten, in dem Erfahrungen, Informationen und Bücher ausgetauscht wurden. So sind diese Untersuchungen ein gelungenes Beispiel für die Verknüpfung von Sozial- und Kulturgeschichte. Andererseits zeigt sich aber auch, wie wichtig es ist, die theologiegeschichtlichen Zusammenhänge genau zu berücksichtigen. Auch wenn die Verwurzelung der Reformation in den Reformansätzen des Spätmittelalters nicht zu bestreiten ist, lässt sich die Behauptung, Luther habe sich „bis zu seiner Heirat“ in die Bewegung des Klosterhumanismus eingefügt (8f.), so nicht halten, wird doch dabei die grundsätzliche Kritik des Wittenberger Reformators an den Fundamenten der monastischen Lebensform, wie er sie schon 1521 in seiner Schrift „De votis monasticis“ dargelegt hat, nicht hinreichend gewichtet, obwohl in der Studie zu Vitus Bild darauf hingewiesen wird, dass die reformatorische Kritik an den Gelübden einen kulturgeschichtlichen Einschnitt markiert (153). Theologiegeschichtlich noch eingehender reflektiert werden müsste auch die Frage nach den anthropologischen Grundüberzeugungen von Humanismus und spätmittelalterlichem Mönchtum, insofern sich hier eine weitere Differenz zur Reformation zeigen dürfte. Darüber hinaus stellt diese interessante und anregende Publikation der Forschung durch den Hinweis auf die „Konfessionalisierung des Mönchtums“ (154) die Aufgabe, den kirchen- und theologiegeschichtlichen Zusammenhängen von Klosterhumanismus und Reformation weiter nachzugehen.

Bonn

Michael Basse

*Kleinert, Christian: Philibert de Montjeu, ca. 1374 – 1439. Ein Bischof im Zeitalter der Reformkonzilien und des Hundertjährigen Krieges (Beihefte der Francia, hrsg. vom Deutschen Historischen Institut Paris, 39), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2004, geb. 540 S.*

Müssen Dissertationen immer so dick sein, auch wenn sie sich von vornherein mit Figuren des zweiten Gliedes beschäftigen? Die vorliegende umfangreiche Arbeit aus Frankfurt/Main, unter der Anleitung von Heribert Müller entstanden, bringt es auf ein halbes Tausend eng und in kleinen Lettern bedruckte Seiten, um Lebensweg und Lebensleistung eines französischen „Gelehrten Rats“ und Prälaten des 15. Jahrhunderts zu würdigen. Gewiss nimmt der Vf. sich und den Lesern viel Zeit, um mit einiger Ausführlichkeit zu erläutern, was er faszinierend findet, gibt auch häu-

fig sein Werturteil über die benutzte Forschungsliteratur ab, insgesamt aber sind die Darlegungen stilistisch sehr gelungen, man liest sie gerne und man liest sich leicht fest. In der Tat beweist das Buch erneut die Fruchtbarkeit einer prosopographischen Zentrierung eines Zeitgemäldes, sofern der Gegenstand der Darlegungen nur einen weit genug gespreizten Lebenslauf, eine steil genug gelungene Karriere und dicht genug gewebte Netzwerke sein eigen nennen kann, die ihn mit der zeitgenössischen Wirklichkeit verknüpfen. Die geschlossene Perspektive einer einzelnen Person führt dann in der Darstellung Unterschiedliches zusammen und lässt die offene Welt der Möglichkeiten gewissermaßen als geschlossenes Bild der Wirklichkeit vorstellen, ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Probleme der Formulierung. Allein schon die Chronologie des Lebenslaufes vermag einen sicheren und nichtarbiträren *fil conducteur* für die zu behandelnden Probleme zu liefern. So ist Prosopographie oder „Personengeschichte“ (wie in dieser Studie genannt) aus verständlichen Gründen unter den jüngeren Büchern zum Spätmittelalter, und insbesondere zum 15. Jahrhundert ausnehmend beliebt. Der Vf. zieht es freilich vor, von einer „Biographie“ zu sprechen, ohne doch zu verhehlen, dass alle ins Private und auf die Motivation der Handlungen zielende Quellen, also „Ego-Dokumente“ für seinen Helden (wie für andere Personen seiner Zeit) nicht zur Verfügung stehen. So kann das Buch gewiss nicht alle Erwartungen erfüllen, die sich an eine „Biographie“ knüpfen, das Ergebnis der Mühen kann sich aber sehen lassen.

Philibert von Montjeu spiegelt nämlich eine verwirrende Welt. Die stürmischen Zeiten, in denen er wirkte, haben ihn vielfach gefordert. Der Hundertjährige Krieg, die mörderischen Kämpfe zwischen dem burgundischen Herzog Jean Sans Peur und Ludwig von Orléans unter dem umnachtenen König Frankreichs Karl VI., die 1307 und 1319 in den Meuchelmorden von Paris und Montreaux gipfelten und sich dabei immer wieder mit der englischen Okkupation in Nordfrankreich (und also auch schließlich mit der Jungfrau von Orléans) verknüpfen, das Große Schisma, die Kirchenreform und die großen Konzilien von Pisa über Konstanz und Pavia-Siena bis Basel, all das musste ebenso in den Gesichtskreis treten wie die Alltagssorgen eines hochgestellten Klerikers an der Wende zum 15. Jh. So bietet die sorgfältige und eingehende Analyse dieses Lebensweges willkommene Gelegenheit zu einem Kolossalgemälde: Die

Herkunft Montjeus aus einem burgundischen Adelsgeschlecht aus der Diözese Autun, beleuchtet durch die Erfolgsdaten von mehreren Verwandten, die am Hofe der kapetingischen Herzöge Burgunds ihre Karriere machten (31–78, u. ö.), bereitet die Untersuchung nur vor. Das Studium der Rechte in Paris am Collège de Dormans sodann präpariert den jungen Mann in durchaus zeittypischer Weise für eine Laufbahn bei Hof und in der Amtshierarchie der Kirche (79–140) [schade nur, dass die etwa gleichzeitig erschienene prosopographisch-institutionelle Dissertation von Thierry Kouamé aus der Schule Claude Gauvards und Jacques Vergers zu diesem Collège (*Le Collège de Dormans-Beauvais à la fin du Moyen Âge, Stratégies politiques et parcours individuels à l'Université de Paris, 1370–1458* [Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 229], Leiden-Boston 2005) zwar (81 f.) erwähnt wird, nicht mehr jedoch Berücksichtigung finden konnte: wenngleich Philibert dort nur eine marginale Aufmerksamkeit gefunden hat, wird die Funktion des Hauses als Karriereschleuder und Aufstiegschleuse für adlige Juristen an anderen Beispielen dort sehr deutlich, ganz abgesehen von den sorgfältigen prosopographischen Auskünften für nicht weniger als 357 Kollegiaten der ersten Hälfte des 15. Jhs.].

Der Aufstieg im Dienst des Herzogs Jean Sans Peur, der Philibert als *maître des requêtes* (der freilich meist als „Bittschriftenmeister“ im Text auftaucht!) bis in den Rat des englisch-französischen Doppelkönigs Heinrichs VI. und in die nähere Entourage des Herzogs von Bedford führen sollte, findet dann eingehende Aufmerksamkeit, einschließlich eines freilich nur plausibel (nicht „wahrscheinlich“) gemachten Konzilsbesuchs in Konstanz im Rahmen der burgundischen Delegation und ihrer Interessen. Auch die nicht üppige, aber doch bemerkenswerte Pfündenkarriere Philiberts findet Darstellung und Analyse. Freilich blieben auch ihm die üblichen empfindlichen Rückschläge bei Bemühungen um eine Bischofsmütze nicht erspart: Philibert konnte sich (1418/20) trotz seiner guten Beziehungen am burgundischen und königlichen Hof weder in Amiens noch in Paris gegen besser positionierte oder lokal überlegene Konkurrenten durchsetzen! (141–212). Schließlich aber gelang ihm doch noch mit Hilfe des Konstanzer Konzilspapstes Martin V. der Aufstieg zum Bischof von Coutance in der Normandie, eines Bistums, auf das er zu einer (nach dem Konstanzer Konzil) halbierten Servitumtaxe

(von 1250 Kammergulden) 1224 providiert wurde. Sein Wirken dort und in den vielfältigen Verhandlungen und Konflikten um kirchenpolitische Reformen und Finanzen und um politische Fragen in Paris, Rom und auf dem Konzil von Pavia/Siena wird eingehend vorgestellt (213–296). Schließlich besucht der Bischof aus der Normandie auch das Konzil von Basel, an dem er früh, ausdauernd und sichtbar im Rahmen der französischen Nation teilnimmt. Nach dem vorübergehenden Rücktritt Giuliano Cesarinis auf dem ersten Höhepunkt des Streites mit Papst Eugen IV. nimmt Philibert interimsistisch sogar die Funktion eines (in Opposition zum Papst agierenden) Konzilspräsidenten wahr und wird schließlich bei den Verhandlungen um die Iglauer Kompaktaten als Leiter der Konzilsdelegation nach Prag gesandt, wo er 1439 stirbt, unter immer schwieriger werdenden Bedingungen seiner Legatenexistenz angesichts des sich seit 1437 immer dramatischer zuspitzenden Konflikts zwischen Konzil und Papst und der verschiedenen politischen Optionen der europäischen Mächte (darunter Burgund, England und das Reich, wie auch das Königreich Böhmen), ohne dass man seine Situation in Prag als glänzend beschreiben könnte.

Wenn die Erzählperspektive der Studie auch stets „burgundisch“ bleibt und die Gegner und Konkurrenten nur sekundär und dementsprechend interessengeleitet zur Geltung bringt – bezeichnend bleibt hier das rein negative Bild der Armagnacs oder die beschönigende Besprechung der Stellungnahme Philiberts im Prozess des Pierre Cauchon gegen die Pucelle – so entfaltet sich in dem Zeitgemälde doch ein lebhaftes und vielfarbiges Bild des beginnenden 15. Jhs. Das Buch nutzt die ausgedehnte Spezialliteratur, auch die regional- und landesgeschichtliche aus Frankreich und Deutschland (auch aus Böhmen) intensiv und in breitem Umfang, von dem das dicht gedrängte Literaturverzeichnis, das nur die mehrfach zitierten Titel nennt, nur einen ungefähren Eindruck vermittelt. Ein präzises Personen- und Ortsregister erleichtert auch eine flüchtigere Konsultation des Buches, dem man eine vielfältige Benutzung wünschen möchte.

Heidelberg

Jürgen Miethke

Arndt, Karl, Moeller, Bernd: Albrecht Dürers „Vier Apostel“. Eine kirchen- und kunsthistorische Untersuchung. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 202, Göttingen, Verein für Reformationsgeschichte, Heidelberg 2003, 96 S., 1 Farb- und 17 s/w-Abb., kart., ISBN 3-579-01761-6.

Die monumentalen Bildtafeln der *Vier Apostel* (1526) nehmen in der Dürer-Forschung seit langem einen prominenten Platz ein. Die Diskussion kreiste um eine Reihe von Aspekten, die das späte, kurz vor dem Tod des Malers entstandene Werk aus der Bildproduktion seiner Zeit herausfallen lassen: Ein ikonographisches Unikum ist die Zusammenstellung der vier Heiligen Johannes, Petrus, Markus und Paulus, deren verbindendes Prinzip nicht die Zugehörigkeit zum Apostelkollegium ist, sondern die Autorschaft im Neuen Testament. Gerade die Vierzahl rückt die gezielte Abweichung vom kanonischen Viererkollegium der Evangelisten in den Vordergrund. Erklärungsbedürftig ist zum zweiten, warum diese vier Figuren auf zwei getrennte Tafeln gemalt wurden, ein Anordnungsschema, für das es keine direkten Vorbilder gibt. Als regelrecht störend schließlich wurden lange Zeit die Inschriften empfunden, die zu Füßen der vier Männer in kleiner Kurrentschrift eingetragen sind – im 17. Jahrhundert auf Geheiß Maximilians I. abgesägt, wurden sie erst im 20. Jahrhundert wieder mit den Figuren verbunden. Dürer, das ließ die bisherige Diskussion deutlich werden, schuf mit den *Vier Aposteln* nicht nur dem Thema, sondern auch der Gattung nach etwas Neues, das sich in seiner Einzigartigkeit den bisherigen kunsthistorischen Erklärungsversuchen entzog. Mit ihrer interdisziplinären Studie gelingt es Karl Arndt und Bernd Moeller einige dieser Rätsel zu aufzuklären.

Ausgangspunkt der Neuinterpretation sind die am Fuß der Tafeln eingetragenen Inschriften, deren Texte aus der Feder der vier bildlich dargestellten Autoren stammen. Neben einer schon in der älteren Forschung betonten Orientierung an Gedanken und Formulierungen Luthers tritt dabei eine enge Verknüpfung der *Vier Apostel* mit den religionspolitischen Wechselfällen, in die Nürnberg Mitte der 1520er Jahre verwickelt war. Leitendes Ziel der Textauswahl war es, eine „Warnung“ vor „falschen propheten“ und „schriftgelernten“ auszusprechen, die das göttliche, von den vier Autoren repräsentierte Wort in falscher Weise auslegen oder ungerechtfertigt für sich in Anspruch nehmen (S. 35, 47 f.). Genau dieses „gott-